

EINLEITUNG

I.

Seit alters her dient der Brief zur Informationsvermittlung zwischen räumlich getrennten Kommunikationspartnern.¹ Und also ist es nicht erstaunlich, dass Cicero in einem Schreiben an C. Curio, in dem er sich theoretisch über die Funktion von Briefen äußert, diesen Zweck an die erste Stelle setzt und in ihm auch den Grund für ihre Erfindung überhaupt erkennen will.² Indes lässt er im gleichen Atemzug durchblicken, dass damit zwar die zentrale, aber bei weitem nicht die einzige Verwendungsweise von Briefen benannt ist. Deren seien vielmehr viele, von denen zwei sein besonderes Gefallen fänden: eine freundschaftliche und scherzhafte sowie eine ernste und sich auf gewichtige Inhalte beziehende.³

Ciceros im scherzhaften Ton formulierte Belehrung über die verschiedenen Arten brieflichen Austauschs weist auf das weite Möglichkeitsspektrum, in dem sich Briefkommunikation über die Weitergabe von Informationen hinaus in der Antike vollziehen konnte und von dem nicht zuletzt seine umfangreiche Korrespondenz selbst ein eindrückliches Beispiel abgibt.⁴ Auf der Grundlage der von Cicero im Verlauf seines Briefs an Curio erstellten Zweiteilung von Briefanlässen

- 1 Die nachstehenden Ausführungen verstehen sich als einleitende Skizze zu Geschichte und Ausprägung der antiken lateinischen Epistolographie sowie zu deren Erforschung in den Altertumswissenschaften. Dementsprechend beschränken sich die Hinweise in den Anmerkungen auch nur auf eine Auswahl der einschlägigen Forschungsliteratur zum Gegenstand. – Zur Epistolographie in den vorderorientalischen Literaturen s. beispielshalber die Beiträge in Grob (2008), für einen informativen Überblick über aramäische Epistolographie s. Alexander (1978) sowie Fales (1987) mit zusätzlichen Ausblicken auf assyrische Briefe; allgemein zur jüdischen Epistolographie bis auf Flavius Josephus s. Doering (2012) 1–95, 170–376; für einen diachronischen Überblick über Verwaltungsbriefe von den altorientalischen Kulturen bis in die Spätantike und den frühen Islam s. die Beiträge in Procházka/Reinfandt/Tost (2015).
- 2 Cic. fam. 2,4,1 (53 v. Chr.): *Epistularum genera multa esse non ignoras, sed unum illud certissimum, cuius causa inventa res ipsa est, ut certiores faceremus absentis, si quid esset, quod eos scire aut nostra aut ipsorum interesset.*
- 3 Ebd.: *Reliqua sunt epistularum genera duo, quae me magno opere delectant, unum familiare et iocosum, alterum severum et grave.*
- 4 Einen allgemeinen Überblick über Geschichte und Möglichkeiten antiker Briefkommunikation bietet Stowers (1986); speziell zum Brief in der lateinischen Literatur s. Peter (1901), Cugusi (1983) und Corbinelli (2008); neuere Sammelbände zur antiken Briefliteratur sind etwa Morrello/Morrison (2007), Desmoulliez/Hoet-van Cauwenberghe/Jolivet (2010) sowie die aus Tagungen an der Universität François Rabelais in Tours hervorgegangenen Bände der Reihe *Epistulae Antiquae* (Bde. 1–5: Löwen 2000–2009; ab Bd. 6 unter dem jeweiligen Tagungstitel: Tours 2010ff.).

ist hier vorderhand seine vielgestaltige politische Korrespondenz zu nennen, die vom vertraulichen Meinungsaustausch über das sensible Austarieren von Positionen und Beziehungen im politischen Tagesgeschäft bis hin zum politischen Lehrbrief reicht.⁵ Im Bereich jenes von ihm als zweite Abteilung genannten *genus familiare* ist neben dem breiten Feld privater Korrespondenz sodann vor allem auf zahlreiche Beispiele epistolarer Freundschafts- und Beziehungspflege hinzuweisen, in welcher sich Cicero in der ihm eigentümlichen reflektierenden Art geübt hat.⁶

Vor dem Hintergrund der in Ciceros Briefœuvre idealtypisch greifbaren Verwendungsbreite des antiken Briefs ist es nur konsequent, dass sich auch die rhetorischen Lehrschriften der Kaiserzeit seiner angenommen und Elemente einer Theorie brieflicher Kommunikation formuliert haben.⁷ Neben Bemerkungen über Aufbau, Umfang und Stil legt diese dabei auf jene Aspekte besonderes Augenmerk, die sich auf den kommunikativen und gemeinschaftsstiftenden Charakter eines Briefs beziehen. Hierzu gehört ebenso, dass dieser als Hälfte eines Dialogs und auf diese Weise als für sich genommen unvollständig und einer Entgegnung bedürftig beschrieben wird, wie auch seine Bewertung als Geschenk, woraus sich das Gebot ableitet, seiner sprachlichen Gestaltung besondere Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen.⁸

Gerade letzterer Aspekt weist komplementär zur Beziehungsfunktion auf das literarische Potential, das einem Brief nach antiker Vorstellung zukam und dementsprechend auch zu nutzen war. So bediente sich Cicero in seiner Korrespondenz einer weiten Skala unterschiedlicher Stile, die er nicht nur auf Anlass und Adressaten abstimmte, sondern auch rhetorisch geschickt zum eigenen *self fashioning* gegenüber letzteren zu nutzen wusste.⁹ Daneben impliziert die Vorstellung vom Geschenk, dass Briefe über den kommunikativen Akt hinaus, für den sie verfasst wurden, auf Bewahrung angelegt waren, und dies nicht nur mit Blick auf den Empfänger.¹⁰ Cicero etwa scheint an die Veröffentlichung einer Auswahl seiner Korrespondenz gedacht zu haben, ein Plan, den er auf Grund seines vorzeiti-

5 Allgemein zur Korrespondenz Ciceros vgl. Hooper/Schwartz (1991) 17–50, Hutchinson (1998), White (2010), De Giorgio (2015); speziell zur politischen Briefkommunikation s. Hall (2009), zu ad Q. fr. 1 als Beispiel des politischen Lehrbriefs vgl. u.a. Flemming (1953), Justynski (1968) und Prost (2014) sowie für eine Einordnung in die Fürstenspiegelliteratur der Antike Schulte (2001) 173.

6 Vgl. Garcea (2003), De Giorgio (2008) und Bernard (2013); vgl. auch Citroni Marchetti (2000) und Wilcox (2012); zu Ciceros Exilbriefen in diesem Zusammenhang vgl. Prost (2015).

7 Einen Überblick über die brieftheoretische Literatur der Antike gewährt Malherbe (1998); vgl. auch Trapp (2003) 42–46.

8 S. beispielsweise Demetr. Eloc. 223–235.

9 Vgl. nochmals Hall (2009) sowie Roesch (2004).

10 S. grundsätzlich Gibson (2012).

gen gewaltsamen Todes nicht mehr selbst realisieren konnte.¹¹ Seine Bemerkung gegenüber Atticus, dass es nicht nur einer passenden Auswahl, sondern sodann auch einer Überarbeitung der ausgewählten Briefe bedürfe, bevor diese veröffentlicht werden können – ein Zeitaufwand, den er zum Zeitpunkt des Schreibens offensichtlich nicht aufbringen zu können meinte –,¹² deutet darauf hin, dass die Herausgabe der eigenen Korrespondenz einen Prozess weiterer Literarisierung bedingte, der neben der Komposition der Sammlung auch auf Inhalt und Stil der Einzelbriefe zielte. Mehr noch als der Briefverkehr selbst, den etwa ein Cicero bereits souverän für eine adressaten- und anlassadäquate Selbstmodellierung zu nutzen wusste, war eine spätere Herausgabe von Teilen der persönlichen Korrespondenz auf ein minutiös berechnetes *self fashioning* ausgerichtet, das selbstredend die postume *memoria* mit im Blick hatte.¹³

Ein solcher gestalterischer Anspruch kam in solchen Briefsammlungen nochmals stärker zum Tragen, deren einzelne Schreiben allein zu dem Zweck verfasst worden sind, ein bestimmtes Bild ihres Autors zu vermitteln und für die Nachwelt festzuschreiben. Prominenter Fall hierfür sind die neun Bücher Privatkorrespondenz des jüngeren Plinius, die wohl von vorneherein als literarisches Werk geplant und angelegt worden sind und gerade deswegen den über die bloße Informationsvermittlung hinausgehenden Spielraum antiker Briefkommunikation deutlich vor Augen führt.¹⁴ Dabei gibt Plinius' Briefœuvre neben einer markanteren Indienstnahme der in Ciceros Korrespondenz bereits grundgelegten Möglichkeiten der Selbstdarstellung und der Gemeinschaftsbildung weitere charakteristische Merkmale von dieser zu erkennen. Hierzu gehört einmal die in seiner ersten Epistel programmatisch angedeutete *varietas* des Korpus, die sich aus der grundsätzlichen Vielgestaltigkeit brieflicher Korrespondenzanlässe herleitet und sich im Falle einer darauf abgestimmten stilistischen Gestaltung auch auf formaler Ebene niederschlagen kann.¹⁵ Zwar mögen Briefsammlungen durchaus detaillierten Einblick in eine Vita oder sogar in eine ganze Epoche geben, wie Cornelius Nepos im Hinblick auf Ciceros Briefwerk bewundernd hervorgehoben hat,¹⁶ konstitutiv für diesen ist trotzdem, und dies unabhängig vom Grad seiner bewussten Gestaltung, dass jene biographischen oder gar historischen Informationen im Licht ganz unterschiedlicher Kommunikationszusammenhänge und -kontexte und infolgedessen

11 S. Cic. Att. 16,5,5: *Mearum epistularum nulla est συναγωγή; sed habet Tiro instar septuaginta, et quidem sunt a te quaedam sumendae. Eas ego oportet perspiciam, corrigam; tum denique edentur*; vgl. hierzu etwa Steel (2005) 43–47 und Wulfram (2008) 23–36.

12 Der Brief datiert auf den 9. Juli 44 v. Chr. und liegt damit in der Zeit von Ciceros Wiedereintritt in die Politik nach der Ermordung Caesars.

13 Grundlegend zur kulturellen Bedeutung der Selbstrepräsentation in der Antike s. die Beiträge in Gavrielatos (2017).

14 S. aus der Fülle der Literatur z.B. Hooper/Schwartz (1991) 71–94, Krasser (1993), Ludolph (1997), Radicke (1997) und (2003), Hoffer (1999), Henderson (2002), Méthy (2007), Gauly (2008), Marchesi (2008) und Lefèvre (2009) 302–310.

15 S. Plin. epist. 1,1,1; vgl. Gibson (2012) 64 sowie Bodel (2015) 42–51.

16 Nep. Att. 16,3.

gleichsam unsystematisch präsentiert werden. Zum anderen artikuliert Plinius im wertschätzenden Wettbewerb mit Cicero, welcher sich nicht nur ganz allgemein auf dessen stilistisches Können bezieht, sondern dezidiert auch seine Briefkunst miteinschließt, ein Verständnis seines epistolographischen Schaffens, das sich entschieden als Teil einer Traditionslinie begreift und aus dieser seine Bewertungsmaßstäbe bezieht.¹⁷

Bereits diese kurzen Schlaglichter auf die beiden wichtigsten lateinischen Briefsammlungen aus später Republik und früher Kaiserzeit vermitteln nicht zuletzt aufgrund ihrer diametral unterschiedlichen Entstehungsbedingungen – hier die postume Herausgabe einer durch ihren Urheber nicht mehr überarbeiteten Korrespondenz, dort das von seinem Autor von Anfang an für eine Publikation geschaffene Briefœuvre – einen Eindruck von der konstitutiven Vielgestaltigkeit der Gattung Brief in der römischen Antike. Diese artikuliert sich zunächst in einer Fülle von Verwendungsweisen jenseits der Übermittlung von Nachrichten über weite Distanzen hinweg, zu denen vorderhand die Möglichkeiten zur adressaten- und anlassbezogenen Selbstdarstellung sowie zu Gemeinschaftsbildung und Netzwerkpflege zu rechnen sind.¹⁸ Auf einer zweiten Ebene ist sodann die Zusammenstellung von Sammlungen zu nennen, die das Einzelschreiben aus seinem ursprünglichen Kommunikationszusammenhang herausführen und mit weiteren Briefen kontextualisieren. Konsequenz hieraus ist deren ebenso serielle wie überzeitliche Rezipierbarkeit durch einen über den primären Adressaten hinaus erweiterten Leserkreis, die dem Anliegen zuarbeitet, ein bestimmtes Bild des Briefautors mit Blick auf seine postume *memoria* festzuschreiben. Die diachrone Transzendierung der ursprünglichen Kommunikation zwischen einem Absender und einem Empfänger durch Publikation und Weitertradierung eines Briefwechsels erlaubt es hierauf späteren Briefeschreibern – drittens –, ihre Korrespondenz in Beziehung zu diesen zu setzen und auf diese Weise eine Gattungstradition zu stiften, die sich, wie für antike Literatur grundsätzlich charakteristisch, vor allem über intertextuelle und kompositorische Referenzen sowie über die Kontinuierung bestimmter Motive und Topoi konstituiert.¹⁹

Der Spielraum des antiken Briefs changiert folglich zwischen Einzeltext und Œuvrebildung, welche ihrerseits zur Stiftung einer Gattungsreihe einlädt. Mit dieser gleichermaßen funktionalen wie rezeptionsästhetischen Mobilität korrespondiert eine stilistische Variabilität, die darüber hinausgeht, den verschiedenen Korrespondenzanlässen gerecht zu werden. In Ciceros Bemerkung, dass er jene Briefe, die für eine Veröffentlichung in Frage kämen, erst überarbeiten müsse,²⁰ deutet

17 S. exemplarisch Plin. epist. 3,15; 4,8; 9,2; allgemein zum Vorbildcharakter Ciceros für Plinius d. J. s. Krasser (1995) 83–84, Lefèvre (2009) 111–122 sowie speziell im Kontext der Epistolographie Weische (1989) und Marchesi (2008) 207–240.

18 Zur sozialen Funktion aristokratischer Korrespondenz in der späten Republik s. Rollinger (2014).

19 S. grundlegend Thraede (1970).

20 Vgl. das Zitat in Anm. 11.

sich an, dass der Einzelbrief selbst Veränderungen unterliegen kann, wenn er nach Erfüllung seines primären Kommunikationszwecks auf die Ebene der Briefsammmlung überführt werden sollte, Veränderungen, die über die von der rhetorischen Theorie für Briefe grundsätzlich geforderte sprachliche Aufmerksamkeit hinaus auf einen für Literatur üblichen Gestaltungsanspruch hinauslaufen. Vor dem Hintergrund, dass ein und dasselbe Korrespondenzstück somit zunächst als Gebrauchstext entstanden sein kann, um hierauf für die Edition eines Briefœuvres weiterbearbeitet zu werden, welches neben dokumentarischen Zielen auch literarischen Ansprüchen genügen will, erweist sich der antike Brief komplementär zu dem Befund, dass nicht zuletzt Ciceros Korrespondenz bereits auf der Ebene des Gebrauchsbriefts zahlreiche aufwändig gestaltete Beispiele enthält, als eine höchst flexible Textsorte, die je nach Anspruch des Verfassers, Verwendungskontext und Rezeptionsverständnis zwischen den Polen von Alltagstextualität und Literatur changieren kann.²¹

Seine charakteristische literarische Komplexität ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass der Brief als Medium der Kommunikation in vielfältige kulturelle Praktiken eingebunden ist. Hierzu zählt beispielsweise seine oben bereits angedeutete Indienstnahme zur Gemeinschaftsstiftung und Freundschaftspflege. So enthält gerade die Korrespondenz Ciceros eine Reihe von Schreiben, deren ausschließlicher Zweck es ist, dem Adressaten seine Zuneigung zu bekunden und auf diese Weise die freundschaftliche Verbindung über die räumliche Trennung hinweg aufrecht zu erhalten.²² Für diesen Zweck hat Cicero ein ausdifferenziertes Repertoire an Formulierungen geschaffen, die für die weitere Brieftradition Modellcharakter angenommen haben.²³ Plinius' Korrespondenz präsentiert ihren Autor darauf aufbauend als Teil einer kaiserzeitlichen Bildungselite, die sich über gelehrte Aktivitäten und den freundschaftlichen Austausch darüber identifiziert.²⁴ Briefkultur erscheint hier als performativer Ausdruck einer kulturellen Identität, welche sich als programmatische Alternative aristokratischer Selbstverwirklichung jenseits einer politischen Bühne inszeniert, die ihre diesbezügliche Attraktivität für die senatorische Oberschicht weitgehend eingebüßt hatte.²⁵ Im Rückgriff auf einschlägige Gebrauchsformen bei Cicero modelliert Plinius den Brief sowie die Praxis seiner späteren Veröffentlichung zu einem wesentlichen Bestandteil römischer Elitenkultur und bereitet auf diese Weise einer entsprechenden Verwendung in den folgenden Jahrhunderten den Weg.

21 Vgl. hierzu jetzt im Horizont einer Theorie des antiken Briefs Schwitter (2015) 45–64 mit ausführlicher Diskussion der älteren Literatur.

22 Allgemein zu antiken Konzepten der Freundschaft auch mit Interpretation der einschlägigen Stellen in Ciceros Briefœuvre vgl. White (1992), Pizzolato (1993), Fürst (1996) und Konstan (1997) sowie zur damit verbundenen Vorstellung, der Brief stifte Gemeinschaft im Geist, Marcone (2002).

23 Zusammengefasst im Wesentlichen bei Thraede (1970) 27–47.

24 Verwiesen sei nochmals auf die Literatur in Anm. 14 und Stein-Hölkeskamp (2003).

25 S. allgemein als Hintergrund für diese Art aristokratischen Selbstverständnisses Fantham (1998) v.a. 173–209.

II.

Keine Epoche der lateinischen Literatur weist eine so reichhaltige Briefüberlieferung auf wie die Spätantike.²⁶ Diese knüpft an das bei Cicero und Plinius d. J. modellhaft realisierte Möglichkeitsspektrum an und weitet dieses signifikant aus.²⁷ Eine Ursache hierfür ist das sich etablierende Christentum, das ausgehend von den biblischen Beispielen eines Paulus sowie der katholischen Briefe eine eigene Tradition vor allem bischöflicher Epistolographie ausgebildet hat.²⁸ Prominentestes kaiserzeitliches Beispiel aus dem lateinischen Westen ist die Korrespondenz Cyprians von Karthago, die auch den Spielraum spezifisch christlicher Verwendungsweisen des Briefs sichtbar werden lässt.²⁹ Hierzu zählen vorderhand zum einen der Austausch mit Amtsbrüdern über theologische oder pastorale Fragen sowie zur Klärung allfälliger Konflikte und zum anderen die Kommunikation mit den teils weit entfernt liegenden Gemeinden als Kompensation für die mangelnde persönliche Präsenz des Bischofs vor Ort, verbunden mit einer dazu komplementären Selbstinszenierung als fürsorgender, aber auch durchsetzungstarker Oberhirte. Trotz entsprechender Vorbilder bei Paulus³⁰ vor allem im Zusammenhang mit der Schlichtung von Auseinandersetzungen im Kreise der Gemeindeglieder gibt dieses von Cyprian wiederholt zum Ausdruck gebrachte Briefverständnis dessen grundsätzliche Prägung durch jene Briefkultur zu erkennen, in die Cicero und Plinius d. J. Einblick gewähren.³¹ In der Tat adaptieren christliche Epistolographen, die in der Regel über den gleichen sozialen und Bildungshintergrund verfügen wie ihre paganen Vorläufer, deren Gebrauchsformen brieflichen

- 26 Zu Abgrenzung und Bedingungen der Spätantike als eigenständiger Epoche der lateinischen Literaturgeschichte s. grundlegend Herzog (1989). Allgemeine Überblicke über die spätantike Briefliteratur finden sich in den Artikeln von Schneider (1954), Görgemanns (1997), Görgemanns/Zelzer (1997), Zelzer (1997), Schmidt (1997) sowie jetzt in Sogno/Storin/Watts (2017), gegliedert nach den Sammlungen, in denen diese überliefert ist; speziell zur Briefliteratur im spätantiken Gallien, das ein Zentrum spätantiker Briefüberlieferung darstellt, s. Chadwick (1955). In der älteren Überblicksdarstellung zum lateinischen Brief der Antike von Peter (1901) wird die spätantike Epistolographie nur knapp behandelt, in den Darstellungen von Cugusi (1983) und Corbinelli (2008) fehlt sie gänzlich.
- 27 Zur Vorbildfunktion Plinius' d. J. für die spätantike Epistolographie s. Gibson/Rees (2013).
- 28 Zur neutestamentlichen Epistolographie, insbesondere zu den Briefen des Paulus vgl. einfühlend Suhl (2007); für einen Überblick über jüdische Epistolographie als Hintergrund der neutestamentlichen Briefe s. umfassend Doering (2012); für eine Kontextualisierung der neutestamentlichen Briefe mit der antiken Briefkultur und -praxis s. einfühlend Klauck (1998) und Eckstein (2004); zum Verhältnis von paulinischen Briefen und griechisch-römischer Epistolographie am Beispiel der Briefe an Philemon und die Galater s. Bauer (2011); vgl. auch Breytenbach (2015).
- 29 Zu Cyprian von Karthago vgl. jetzt Baumkamp (2014) mit Aufarbeitung der älteren Literatur; für eine kommentierende Lektüre einiger seiner Briefe s. Hooper/Schwartz (1991) 110–130.
- 30 S. Thraede (1970) 95–106 anhand einer Interpretation von 1 Thess 2,17; 1 Kor 5,3 und Kol 2,5.
- 31 Vgl. *Cypr. epist.* 20,1,2; Interpretation bei Thraede (1970) 109–111.

Austauschs in vielfältiger Weise.³² Christliche und pagane Briefkultur begründen folglich keine Gegensätze oder Alternativen, sondern jene führt diese in spezifischer Kombination mit den von ihr ausgebildeten inhaltlichen und funktionalen Varianten fort.³³

Eine weitere signifikante Erweiterung des Repertoires antiker Briefkommunikation ergibt sich aus ihrer Indienstnahme für einen programmatischen Aspekt kultureller Selbstbeschreibung in der Spätantike, der auch in anderen Bereichen der Literatur sowie in der Kunst seinen Niederschlag gefunden hat: nämlich die Betonung, Glied einer bedeutenden Bildungstradition zu sein, markiert durch teilweise ostentative Referenzen auf deren Autoritäten, und der damit verbundene Anspruch, mit dem eigenen Schaffen an deren Fortbestand mitzuwirken.³⁴ Reflexe hierauf finden sich in der spätantiken Epistolographie allenthalben, etwa in einer Tendenz zur Kanonisierung von Topik und Stil oder im bald impliziten, bald auch explizit markierten Rückbezug auf die in der Epoche zu zentralen Modellautoren avancierenden Cicero und Plinius d. J.³⁵ In der Tat wird spätantike Briefkommunikation wiederholt als bewusste Fortführung einer Tradition inszeniert, die sich in lateinischer Sprache bis auf Cicero als deren Archegeten und unübertroffenes Vorbild zurückverfolgen lässt³⁶ und die in Plinius d. J. ihren ersten Vertreter gefunden hat, welcher den Brief offensiv zum Medium seiner Selbstdarstellung genutzt hat.³⁷

Insbesondere kommt dieser Aspekt der Traditionsstiftung allerdings im Bereich seiner fortdauernden Verwendung zur Gemeinschaftsstiftung und -pflege zum Tragen, deren horizontale Koordinate gewissermaßen mit einer vertikalen verschränkt wird.³⁸ Der Austausch von Briefen dient vor diesem Hintergrund nicht mehr allein der Selbstinszenierung einer Bildungselite und ihres Zusammenhalts wie im Briefœuvre des Plinius d. J., sondern eben auch als Ausweis des Fortlebens einer zentralen Praxis römischer Bildungskultur. Spätantike Epistolographie avanciert somit nicht nur im Rekurs auf traditionelle Bildungsinhalte als Gegenstand des brieflichen Austauschs, sondern bereits als kulturelle Praxis zum performativen Ausdruck römischer Kultur und wird von ihren Akteuren auch als solcher offensiv gebraucht.³⁹ Das Abfassen von Briefen sowie deren anschließende Veröffentlichung dienen somit immer auch dem Porträt eines Kreises von Ge-

32 Vgl. Thraede (1970) 109–191.

33 Vgl. Marksches (2006); grundlegend zum Verhältnis von Christentum und antiker paganer Bildung im lateinischen Westen s. Gemeinhardt (2007) ins. 129–487.

34 Zu dieser Funktion spätantiker Literatur im Allgemeinen s. grundlegend Eigler (2003).

35 Besonders markant ist dies im Briefœuvre des Sidonius Apollinaris der Fall (s. Sidon. epist. 1,1,1–2); vgl. Gibson (2013).

36 In Bezug auf Cicero s. die Beiträge in Garcea (2003).

37 Verwiesen sei nochmals auf den Literaturüberblick in Anm. 14.

38 Vgl. mit Blick auf Ruricius von Limoges Müller (2013).

39 S. Mratschek (2008) sowie Bruggisser (1993) im Hinblick auf Symmachus.

bildeten, die sich in ihrer gemeinsamen Pflege der Epistolographie als Garanten des Fortlebens römischer Kultur begreifen.⁴⁰

Diese Funktion spätantiker Korrespondenz diente im 4. Jahrhundert zunächst auch der Abgrenzung paganer Intellektueller gegenüber einem erstarkenden Christentum, die sich hierdurch neben anderem als wahre Sachwalter und Verteidiger der römischen Kultur und Bildungstradition gegen deren vermeintliche Zerstörer zu inszenieren trachteten.⁴¹ In dem Maße, in dem sich die christlichen Eliten zunehmend selbst als Erben der paganen Tradition verstanden und deren zumindest teilweise Konvergenz mit ihren Glaubensvorstellungen betrieben, begannen auch christliche Autoren den Brief neben seinen vielfältigen überlieferten Gebrauchsformen als Ausdruck ihrer christlich-römischen Bildungsidentität zu verwenden und dabei deren historische Tiefendimension zu markieren.⁴² Auf diese Möglichkeit wurde umso intensiver zurückgegriffen, desto stärker sich mit dem Verfall des weströmischen Reichs im Laufe des 5. Jahrhunderts das Lebensumfeld der dortigen Eliten politisch, ethnisch und kulturell veränderte. In dieser komplexen gesellschaftlichen Gemengelage wurde Briefkommunikation hierdurch auch zur Abgrenzung von den zunächst illiteraten Barbaren und gleichzeitig zur Kohäsion einer zunehmend kleiner werdenden römischen Bildungselite herangezogen.⁴³ Dazu diente neben der ostentativen Markierung des gemeinsamen kulturellen Fundaments im Rahmen epistolarer Gemeinschaftspflege und deren traditioneller Topik auch die Verwendung eines aufwändigen und gleichsam dunklen Stils, der nur einer kleinen Gruppe von entsprechend Versierten verständlich und daher nicht jedem unmittelbar zugänglich war.⁴⁴

Im weiteren Verlauf des Transformationsprozesses, der sich am Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter vollzog, begannen jedoch auch die Eliten der eingewanderten barbarischen Populationen, das römische Bildungserbe allmählich für sich zu entdecken und infolgedessen auch die Epistolographie mit ihrem vielfältigen Funktionsrepertoire.⁴⁵ Komplementär zur Herausbildung ethnisch heterogener Bildungsmilieus entwickelte sich daher eine Briefkultur, an der gleichermaßen Vertreter der alteingesessenen römischen Aristokratie wie auch solche der neuen barbarischen Oberschichten beteiligt waren und die in der Folge von den Herrschern der diversen germanischen Nachfolgereiche als Mittel zur

40 S. Eigler (2003) 113–129.

41 In diesen Kontext gehört das Briefœuvre des Symmachus; vgl. nochmals Bruggisser (1993); zum Fortleben zentraler Brieftopik in dessen Korrespondenz vgl. Marcone (2002).

42 S. Thraede (1970) 109–191 mit Blick auf die einschlägige Brieftopik sowie Mratschek (2008) und (2013) am Beispiel von Sidonius Apollinaris.

43 Zum Aspekt der Selbstbehauptung römischer Aristokraten im spätantiken Gallien s. Mathisen (1981) und (1993); zur Abgrenzung gegenüber Barbaren in spätantiken Briefsammlungen s. Müller (2018); insgesamt zur Wahrnehmung und Beschreibung von Barbaren sowie zur epistolaren Kommunikation mit diesen vgl. Everschor (2007).

44 S. umfassend zu Ausprägung und Funktion des Stilideals der *obscuritas* in spätantiker Epistolographie Schwitter (2015).

45 Vgl. Malaspina (1998) am Beispiel der *Epistulae Austrasicae*.

administrativen Professionalisierung, aber auch zur kulturellen Selbstrepräsentation entdeckt wurde.⁴⁶ Die Briefüberlieferung insbesondere der Übergangszeit bezeugt somit in beredtem Maße das Fortleben römischer Bildungskultur und der in ihr etablierten Praktiken nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reichs und reflektiert auf diese Weise die Bedingungen für deren Tradierung an das Frühmittelalter.⁴⁷

Waren für die Traditionsstiftung spätantiker Epistolographie vor allem die Briefœuvres Ciceros und Plinius' d. J. maßgeblich, avancieren in poströmischer Zeit neben diesen auch spätantike Korrespondenzsammlungen selbst zu Modellen für Stil und inhaltliche Gestaltung. Deren grundsätzliche Bedeutung für die Weitergabe des Formen- und Funktionsspektrums antiker Briefkommunikation an das Mittelalter wird sodann aus ihrer Überlieferung ersichtlich, die in zahlreichen Fällen an den Beginn der karolingischen Erneuerung datiert und damit deren besonderes Interesse an dieser dokumentiert.⁴⁸ In der Tat bildet die sich nach einer Überlieferungslücke von rund einhundert Jahren wieder zu beachtlicher Breite entwickelnde Briefkultur der Karolingerzeit ein Formen- und Funktionsrepertoire aus, das sich in vielfältiger Weise an ihre spätantiken Vorläufer anlehnt und diese Bezüge wiederholt auch erkennbar werden lässt.⁴⁹ Dabei spielt der Aspekt der Freundschaftspflege unter Gebildeten erneut eine bedeutende Rolle. Die spätantike Epistolographie erweist sich somit nicht nur aufgrund ihrer Vielzahl an Beispielen als eine der prominentesten Gattungen der lateinischen Literatur in dieser Epoche, die infolge ihres spezifischen Reichtums an Verwendungsweisen zudem als kultur- und bildungsgeschichtliche Quelle für die sich in dieser ereignenden Transformationen von hoher Bedeutung ist. Aus einer Perspektive der *longue durée* erscheint sie darüber hinaus als wesentliche Vermittlerinstanz für die Weitergabe einer antiken Praxis intellektueller Gemeinschaftsbildung an das europäische Mittelalter und damit für deren Fortleben in den nachantiken Epochen.

III.

Die altertumswissenschaftliche Forschung hat der spätantiken Epistolographie über lange Zeit hinweg kaum Aufmerksamkeit zuteil werden lassen.⁵⁰ Die Ursachen hierfür waren vielschichtig. Indem sie vor allem den Austausch über alltägliche Sachverhalte überliefert, erwies sie sich für einen historischen Blick auf die

46 Vgl. Wood (1990) mit Blick auf das merowingische Gallien sowie allgemein Hen (2007).

47 S. einführend Riché (⁴1995).

48 S. Mathisen (1998).

49 S. Steckel (2011) 241–514 sowie für einen knappen diachronen Überblick von der Spätantike bis ins späte Mittelalter Constable (1976).

50 S. hierzu die Arbeiten von Peter, Cugusi und Corbinelli in Anm. 26, die in ihrem Überblick über die antike Epistolographie in lateinischer Sprache der Spätantike allenfalls am Rande oder in Gestalt eines Ausblicks Beachtung schenken.

Epoche, dem es vor allem um eine Rekonstruktion der Ereignisgeschichte ging, als Quelle von nur bedingtem Nutzen. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht stieß ihr eigentümlicher Stil auf Ablehnung, welcher einmal mehr als Ausweis für ein in der Spätantike vermeintlich allenthalben zu konstatierendes Versiegen literarischer und künstlerischer Begabung herangezogen wurde.⁵¹ Das theologische Interesse an der Epoche fand in ihr schließlich ebenso nur ergänzenden Einblick in die kirchengeschichtlichen und glaubensdogmatischen Entwicklungen der Zeit und nutzte sie daher in der Regel nur dazu, die Vita der Kirchenväter zu rekonstruieren.

Ein Wandel in der Bewertung der spätantiken Epistolographie erfolgte erst allmählich in den letzten Jahrzehnten. Auslöser für diesen Perspektivenwechsel war dabei die Erkenntnis, dass diese gerade jene Aspekte, die aus historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht ihre Abwertung bedingten, zu einer herausragenden Quelle für die kulturgeschichtlichen Entwicklungen der Spätantike und der an sie angrenzenden poströmischen Übergangszeit werden lassen.⁵² In der Tat verbinden sich in ihr politische, religiöse und allgemein kulturelle Inhalte mit Strategien der Identitätsstiftung und -behauptung ihrer Verfasser⁵³ im Angesicht der vielfältigen Transformationen, die sich in dieser Epoche des Übergangs ereignet haben.⁵⁴ Daneben treten in ihr Römer mit Barbaren in Kontakt und verhandeln über die Grundlage ihrer Kommunikation und ihres Zusammenlebens.

Über eine solche kulturgeschichtlich motivierte Fragestellung vermag die Epistolographie der Epoche sogar jenem historischen Quellenwert gerecht zu werden, der in der älteren Forschung an ihr vermisst worden war. Ergänzend zu den im vorangehenden Kapitel bereits skizzierten Aspekten wäre hier beispielsweise zu nennen, dass die aus der Spätantike überlieferten Briefœuvres jenseits der makrohistorischen Ereignisse und Entwicklungen Einblick in die Konsequenzen gewähren, die jene im unmittelbaren Lebensumfeld der zeitgeschichtlichen Akteure zeitigten. So diskutieren die spätantiken Korrespondenzpartner über die politischen, kulturellen und vor allem auch ethnischen Veränderungen, die Ursache für den nachhaltigen Wandel waren, welcher die Regionen des weströmischen Reichs ab dem vierten Jahrhundert n. Chr. in unterschiedlicher Intensität und zeit-

51 Vgl. mit Blick auf Sidonius Apollinaris und seinen Kreis Loyen (1943) und Hagendahl (1952) zu Ruricius von Limoges sowie für einen konzisen forschungsgeschichtlichen Überblick über die stilistische Bewertung spätantiker Briefliteratur insgesamt Schwitter (2015) 18–22.

52 Für eine Neubewertung spätantiker Epistolographie als einschlägiger kulturgeschichtlicher Quelle der Epoche in den 1970er Jahren vgl. Matthews (1985 = 1974) mit Bezug auf Symmachus. S. des Weiteren Mathisen (1993) hinsichtlich Gallien sowie Harries (1994) mit Blick auf Sidonius Apollinaris; grundlegend zum Konzept von Kulturgeschichte s. exemplarisch Tschopp/W.E.J. Weber (2007) und konzise G. Weber (2007).

53 Zum Konzept von Identität als kulturwissenschaftlicher Kategorie s. grundlegend u. a. Assmann/Friese (1998).

54 Vgl. allgemein und mit reichsweiter Perspektive Allen/Neil (2013).